

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 19

Artikel: Betrachtungen über einige Erscheinungen in der letzten italienischen Kampagne

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXVI. Jahrgang.

Basel, 7. Mai.

VI. Jahrgang. 1860.

Nr. 19

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweils am Montag. Der Preis ist Ende 1860 ist franc durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagshandlung „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird beobachtet auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erbeten. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Oberst.

Abonnements auf die Schweizerische Militär-Zeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

wiesen haben. Die Österreicher wurden zurückgedrängt, sie wichen, ohne genügenden Grund, bis an Mincio, ihre Kraft war aber nicht in ihren Gründfesten erschüttert, sie waren nicht aufs Haupt geschlagen, sie erschienen immer noch stark und mächtig, selbst nach der zweiten großen Niederlage bei Solferino. Österreich hätte den Krieg immer noch fortsetzen können, denn erst jetzt stand es, vereinigt mit allen seinen Reserven, auf dem Kampfplatz, den es sich seit Jahren vorbereitet hatte.

Wäre in einer andern Richtung des Vorgehens von Seiten des alliierten Heeres ein größerer Erfolg zu erklämpfen gewesen? Diese Frage läßt sich insofern bejahen, als durch ein Vorgehen des alliierten Heeres auf dem linken Ufer des Po, hart am Strom, die Österreicher nach einer ähnlichen Schlappe wie bei Magenta auf die nördliche Rückzugslinie über Bergamo und Brescia gedrängt worden wären, wo ihnen möglicherweise der Rückzug durch Aufstände in diesen Städten, durch Insurrektionen in den Gebirgstälern erschwert worden wäre. Es wäre bei einem Rückzug auf der nördlichen Straße denkbar, daß das alliierte Heer mit den rettirenden Österreichern am Mincio ankommen könnte, daß es, basirt auf seine Flotte, auf die aufgestandenen Fürstenthümer und die Romagna das Festungsviereck im Süden umgangen und den Etsch überschritten und daß es dadurch die österreichische Armee in eine verzweifelte Lage gedrängt hätte, in welcher sie sich selbst nach Solferino nicht befand.

Statt daß Napoleon die Österreicher auf die nördliche Straße geworfen, ließ er ihnen die südliche offen, die näherte nach dem Mincio, und benützte selbst die nördliche. Ein Grund dafür kann schwerlich in dem Vorhandensein der Eisenbahn gelegen haben, welche über Bergamo, Brescia nach Peschiera führt. Dieselbe war jedenfalls so zerstört, daß sie mindestens acht Tage erforderte zu ihrer Herstellung; übrigens hat sich bei diesem Feldzug schlagend herausgestellt, daß die Eisenbahnen äußerst wichtig sind für die rückwärtigen Verbindungen, daß sie aber nun und nimmer als taktisches Hilfsmittel verwendet werden können; wir werden darauf zurückkommen. Darin

Betrachtungen über einige Erscheinungen in der letzten italienischen Campagne.

Wir haben in den vorangegangenen Nummern bei Besprechung des Rüstow'schen Werkes über diese denkwürdige Campagne unsren Kameraden eine übersichtliche Darstellung des Feldzuges gegeben; wir erlauben uns noch, wie wir in der letzten Nummer bemerkten, auf einige Erscheinungen während derselben speziell zurückzukommen; es sind diese Erscheinungen, welche wir ins Auge fassen wollen, taktischer Natur. Die strategische Geschichte dieser Campagne bietet im Ganzen geringes Interesse und kann höchstens in schlagenden Beispielen nachweisen, wie die höhere Kriegsführung nicht sein soll. Ghulai hatte durch sein zögerndes und unsicheres Handeln beim Beginn des Feldzuges bewiesen, daß die österreichische Heerführung auf dem gleichen Niveau wie die österreichische Diplomatie stehe und wie jene schwankend, unsicher, unklar sei. Der Feldherr der Alliierten hatte sich dieser Gewissheit rasch versichert, und sie benützt, aber sie nicht ausgebeutet durch eine richtige Leitung seiner Stärke, wie es mutmaßlich sein großer Onkel gehabt hätte. Sein Linksbmarsch vom Po gegen den Tessin wurde durch die Erfolge, die ihn krönten, gerechtfertigt; im Lichte einer vernünftigen Kritik aber betrachtet, ist diese Operation eine unrichtige gewesen und hätte einem raschen offensiven Vorgehen der Österreicher, einem auch nur eitlermaßen gültigen Erfolge denselben gegenüber, zu bedenklichen Resultaten führen können.

Andererseits war in dieser Richtung kein ergiebiger Erfolg zu erringen, was auch die Ereignisse be-

liegt jedenfalls kein Grund für die Wahl dieser Operationslinie, sondern der natürliche ist wohl, daß Napoleon der Richtung folgte, in welche ihn sein Vinkabmarsch gebracht hatte. Die Österreicher hatten auf der südlichen Straße einen solchen Vorsprung gewonnen, daß von einem Einholen keine Rebe mehr sein konnte. Wie gefährlich aber wäre diese nördliche Operationslinie für Napoleon geworden, wenn die Schlacht von Solferino für ihn ungünstig ausgefallen wäre, wenn der österreichische linke Flügel den rechten alliierten über Castel Goffredo und Montechiaro umfaßt hätte und dadurch das Gross des Heeres gegen die Alpenpässe gedrängt worden wäre. Eine Katastrophe der schlimmsten Art hätte folgen können.

Wir haben im vorigen Jahrgang Nr. 20 vom 22. Mai, also vor der Schlacht von Magenta, gesagt: „Wir glauben, Napoleon wird sich nicht sicher genug fühlen bei seinem ersten Aufstreten als Feldherr und daher vorziehen, statt auf die noch nicht erprobte eigene Geschicklichkeit zu bauen, statt in einer schwierigen Operation sein Heil zu suchen, sich auf das moralische Übergewicht seiner Truppen zu verlassen, das sie gegenüber den Österreichern wahrscheinlich haben werden; er wird in einer gewaltigen Schlacht, die er mit der ihm eigenthümlichen Zähigkeit und Ausdauer fechten wird, die Österreicher, wenn nicht aufs Haupt zu schlagen, doch entschieden zurückzuwerfen; er hofft mit diesem Schlag sie zum Rückzug auf die Mincioline zwingen zu können; dort kommt der Angriff zweifelsohne zum Stehen, die Belagerung der Festungen beginnt und gleichzeitig von neuem das diplomatische Schachspiel, in dem sich Napoleon als Meister erwiesen. So ungefähr denken wir uns die Absichten des französischen Kaisers!“

Was wir Wochen lang vor dem entscheidenden Kampfe geschrieben, ist fast wörtlich in Erfüllung gegangen. Napoleon hat sich nicht zu strategischen Erfolgen versteigern wollen und sich mit den taktischen begnügt, im sichern Gefühl, daß in den letztern seine Truppen den österreichischen überlegen sein werden und in der Überzeugung, daß er jene in schlauer Handhabung der diplomatischen Hülfsmittel das erlangen könne, was sein Oheim in seinen großartigen strategischen Entwürfen zu erreichen getrachtet. Die Ereignisse haben ihm Recht gegeben; freilich bleibt ihm nun noch übrig, den Ruf, den er sich als General auf dem Schlachtfeld erworben, auch in der höhern Kriegsführung zu rechtfertigen. Wenn ein neues Kriegstheater mit weiteren Dimensionen, als das letzjährige sich vor ihm aufthut, werden die Anforderungen an seine Fähigung sich steigern; vom taktischen Erfolg muß er zum strategischen sich erheben; auch kann er nicht immer darauf zählen, einen Ghulai oder einen Kaiser Franz Joseph sich gegenüber zu haben, deren Unfähigkeit so bald zu durchschauen war.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß in der Campagne von Italien das taktische Element das strategische überwiegt und daher das Interesse auf sich zieht. Im letztern ist beiderseits gesündigt wor-

den; im erstern bietet wenigstens die Vergleichung zwischen beiden Armeen lehrreiche und wohl zu beachtende Erscheinungen dar.

Wir haben oben von den Eisenbahnen und ihrem Einfluß auf die Kriegsführung gesprochen; wir müssen darauf zurückkommen, die Zeit liegt nicht fern hinter uns, wo man der Ansicht war, man könne die Eisenbahnen bis in die unmittelbare Nähe des Kampfplatzes gebrauchen, man könne die Truppen aus den Waggons aussteigen lassen und sie sofort in das Gefecht führen; das Irrige dieser Ansicht wurde damals schon nachgewiesen und die Erfahrungen haben es bestätigt. Beim Transport auf den Eisenbahnen, selbst das reichste Material derselben vorausgesetzt, ist vor allem die Verbindung der Waffen fast unmöglich; mit dem gleichen Zug oder mit dem gleichen Echellons von Zügen ist höchstens der Transport von Infanterie und einiger Artillerie möglich. Zum Verladen und zum Ausladen der letztern bedarf es aber bereits gewisser technischer Vorkehrungen, die man nur auf den größern Stationen und da auch selten im genügenden Maße findet. Dabei ist nicht zu vergessen, daß diese Vorrichtungen meistens nur für die Friedensbedürfnisse eingerichtet sind und nicht für die Anforderungen des Krieges; z. B. im bedeutenden Bahnhof von Olten dürfte es schwer sein, mehr als 2—3 Kriegsführerwerke gleichzeitig zu verladen. Des Weiteren ist nicht zu übersehen, daß durch diese Thatache der ungenügenden Waffenverbindung beim Eisenbahnttransport die einzeln transportirten Truppenheile an ihrer Selbstständigkeit einbüßen. Die Infanterie, die am leichtesten zu transportiren ist, kommt rasch vorwärts; aber wie sie aussteigt, befindet sie sich Angesichts eines gerüsteten Gegners, dem sie nun ohne Beihilfe der übrigen Waffen entgegen gehen muß, weil diese ihr mittelst der gewöhnlichen Beförderung nicht haben folgen können. Auf die Möglichkeit des Zerstörens der Bahnen verlegen wir wenigen Werth; so lange sich dieses Zerstören nur auf Begnahme der Schienen, Durchstechen einzelner Dämme, Zerstörung kleiner Brücken beschränkt, ist auch das Herstellen der Bahn bei einiger Energie und bei gutem Willen des Bahnpersonals keine Schwierigkeit. Schwieriger wird dasselbe beim Zerstören großer Brücken oder Tunnels; allein auch bei erstern kann oft rasch geholfen werden; wir verweisen dabei auf das Herstellen der Tessinbrücke von St. Martino, welche ungenügend gesprengt worden war.

Die obige Thatache — das ungenügende Element der Waffenverbindung, daß sich nun einmal nicht beseitigen läßt, zwingt aber die Eisenbahnen aus dem Bereich der taktischen Hülfsmittel zu verbannen. Wir bezweifeln sehr, daß ein schweizerischer Feldherr es wagen wird, die Centralbahn von Olten aus noch nach vorwärts zu gebrauchen, wenn einmal an der Birs oder bei Pratteln gefochten würde; nach rückwärts z. B. zum Transport der Verwundeten wäre es schon eher denkbar.

Die Gefahr, die man beim Gebrauch der Eisenbahnen in der Nähe des Feindes läuft, gebietet aber von vornenherein auch ein laugames Fahren,

selbst wenn man gegen den Feind zu durch Truppenaufstellungen und durch Terrainhindernisse gesichert ist. Wir bemerken z. B. daß der Linksmarsch der französischen Armee von Alessandria nach Novarra nicht überraschend schnell vor sich gegangen war trotz der Eisenbahn, die von Alessandria über Casale nach Vercelli führt. Die Bewegung begann am 28. Mai und war am 2. Juni rothdürftig vollendet. Die Entfernung von Alessandria beträgt bis Novarra höchstens 10 deutsche Meilen oder 15 Schweizerstunden. Dazu bedurfte das alliierte Heer 6 Tage. Die Eisenbahn konnte jedenfalls bis Vercelli benutzt werden, indem diese Strecke durch die Sesia und durch die Aufstellung der sardinischen Divisionen, zu denen sich später das dritte französische Corps mit drei Divisionen gesellte, gedeckt war. Wir können also hier schwerlich nachweisen, daß durch den Gebrauch der Eisenbahnen die Bewegungen außerordentlich beschleunigt worden sind.

Wenn wir daher auf die taktische Bedeutung der Eisenbahnen keinen Werth verlegen können, so ändert sich doch das Verhältniß in strategischer Beziehung; hier spielen die Eisenbahnen und die durch sie vermittelte rasche Verbindung eine äußerst wichtige Rolle. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, haben wir nur auf zwei Thatsachen aufmerksam zu machen; auf die grobhartige Benutzung der Eisenbahnen in Frankreich, Ende Aprils, um die französischen Truppen nach Italien zu schaffen einerseits und auf den Transport österreichischer Truppen aus dem Innern des Reiches mittels den Eisenbahnen nach der Lombardei andererseits, sowie auf die Vortheile, die Napoleon, als er an der Chiese und dem Mincio angelangt war, aus der Eisenbahnverbindung mit Turin und Genua für den Nachschub der Ersatzmannschaften, den Transport der Verwundeten und Kranken und für die Verpflegung zog.

Wir begegnen hier z. B. der auffallenden Thatsache, wie nachtheilig es für das österreichische Heer bei Verona war, daß die Eisenbahn von Triest nach Vicenza, resp. Verona, noch nicht vollendet war; der Transport von Triest nach Venedig machte sich vor Ausbruch der Feindseligkeiten zu Schiff; wie aber einmal die französischen Kriegsdampfer im adriatischen Meer sich zeigten, mußte diese Verbindung aufhören. Die Österreicher transportirten daher das erste Corps aus Österreich auf dem weiten Umweg über Dresden, Leipzig, München an die Tyrolische Grenze, von wo es marschierte bis Trient. Dort begann die Eisenbahn wieder bis Mailand.

Als die Franzosen die Lombardei geräumt gefunden hatten, wurde eine überraschende Thätigkeit auf Herstellung der Eisenbahn von Brescia nach Mailand und weiter konzentriert, welche, wie wir oben gesagt, ihre guten Früchte trug.

Diese Thatsachen rechtfertigen gewiß unsere obige Behauptung. Den Österreichern wäre es vielleicht möglich gewesen, ihre Massen auch ohne die Eisenbahnen rechtzeitig in die Lombardei zu bringen, denn sie hatten die Zeit dazu; nie und nimmer aber wäre es den Franzosen ohne die Eisenbahnen möglich gewesen, so rasch ihre Armee hinter dem Po zu kon-

zentriren. Napoleon wäre gezwungen worden, früher alle Vorbereitungen zu treffen, starke Truppenmassen im südlichen Frankreich zu konzentrieren, frühzeitig die Urlaubsgänger einzuberufen, wenn er nicht auf die mächtige Hülfe der Schienenwege hätte bauen können. Damit hätte er aber auch seine Absichten früher enthüllen müssen; sein feines diplomatisches Spiel wäre durchsichtiger geworden; er hätte Farbe bekennen müssen, möglicher Weise zu seinem Nachtheil.

Während des Kampfes kann aber auch durch die Eisenbahnen der Ersatz des Kriegsmateriale rascher vermittelt werden; man hat somit den Abgang deselben weniger zu scheuen und zu fürchten, sobald man im Frieden rechtzeitig für genügende Vorräthe gesorgt hat. Diese Thatsache drängt sich uns natürlich auf, wenn man als Grund gegen die gezogenen Kanonen anführen will, dieselben nutzten sich zu schnell ab, ein paar Kartätschschüsse zerstörten die Züge und damit die Bedeutung des neuen Geschützes. Wie wenig hat aber diese Abnützung des Materials zu sagen, insofern sie sich auf dem Schlachtfeld verwerthet hat, wenn wir die Gewißheit haben, mittels der Eisenbahn in wenigen Tagen den genügenden Ersatz erhalten zu können.

Wenn wir heute in den Journalen lesen, Frankreich habe bereits 1100 gezogene Geschüze im letzten Jahre gegossen und ausgerüstet, so können wir daraus schließen, daß auch dort unsere eben geäuserte Ansicht Geltung gefunden hat. Ziehen wir daraus die Nutzanwendung, so dürfte es folgende sein: die Schweiz solle mit Aufsicht aller Kraft für Vorhandensein eines genügenden Kriegsmaterials als Ersatz für das im Felde stehende sorgen; ist dieser Ersatz nicht vorhanden, so nützt aller rasche Transport durch die Eisenbahn keinen Pfifferling, denn wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren, sagt die Volksweisheit im Sprichwort. Was aber für den Kaiser wahr ist, ist es in diesem Falle leider auch für die Republik!

Gehen wir nun zum Vergleich der taktischen Eigenthümlichkeiten der sich im Felde gegenüber gestanden Heere über, und beginnen wir mit der Infanterie als mit der einfachsten und selbstständigsten Waffe!

Wir finden hier bei den Österreichern sehr starke Bataillone mit verhältnismäßig wenigen Offizieren; 2 bis drei Offiziere auf eine Compagnie von 200 und mehr Mann gilt fast als Norm; bei den Franzosen finden wir verhältnismäßig schwache; der Normalbestand sollte allerdings 800 bis 1000 Mann sein, allein der Effektivstand war meistens bedeutend schwächer; bei Magenta schlagen die Franzosen durchschnittlich ihre Bataillone zu 5 bis 600 Mann an, daher sinkt die Compagnie auf kaum 100 Mann; bei dieser schwachen Compagnie finden wir aber mindestens 3 Offiziere. Wenn es nun wahr ist, daß die Offiziere die Träger des moralischen Elementes einer Truppe sind, so war auch die französische Infanterie mit den Trägern dieses wichtigen Elementes viel besser ausgerüstet, als die österreichische, die für

die gleiche Zahl der Truppen kaum halb soviel zählte.

Bergleichen wir das Alter der beidseitigen Offiziere, so finden wir bei den Franzosen neben sehr jungen Bataillonskommandanten — 33 bis 36 Jahre alt im Durchschnitt —, viele ältere Hauptleute und auch einzelne alte Leutnants; bei den Oestreichern steigt das Lebensalter mit dem Grad; der Bataillonschef ist gewöhnlich auch der Älteste im Bataillon. Mag das nun im Familienleben durchaus zweckmäßig sein, so dürfte es dagegen ins Feld weniger passen. Die gemischte Ergänzung des französischen Offizierkorps, theils durch Zöglinge aus den Militärschulen, theils durch Avancement der Unteroffiziere, das Springavancement der ersten vermöge ihrer höheren Kenntnisse hat sich auch im italienischen Krieg als ein durchaus gutes und praktisches erwiesen.

Die starken Bataillone der Oestreicher in dem koupirten Terrain von Oberitalien haben nothwendig eine Ungelenkigkeit und Unbehülflichkeit erzeugt, der durch ein anderes Uebel gesteuert werden sollte, nämlich durch die endlosen Detachirungen. Mit denselben aber zerriss man das Bataillon, zerriss die Einheit des Befehles und zerplitterte auch natürlicher Weise die Kraft. Dieses Zerreissen der Einheiten scheint in Oestreich zur chronischen Krankheit geworden zu sein. Freilich, wenn es nur beim Zerreissen der taktischen Einheiten geblieben wäre, so hätte diese Manie weniger schädlich wirken können. Aber mit der gleichen Rücksichtslosigkeit wie die taktischen Einheiten zerriss man auch die höhern, die strategischen Einheiten namentlich mit einer gewissen Art von Wollust. Wer ein Beispiel dafür verlangt, studire einmal das Gefecht von Montebello und die Zusammensetzung des Corps unter dem Kommando Stadions.

Die schwächeren französischen Bataillone passten vorzüglich in das durchschnittene Terrain; sie konnten zusammengehalten werden; man brauchte nicht jeden Augenblick zu Detachirungen seine Zuflucht zu nehmen. War man aber einmal dazu genöthigt, so hatte man in den zahlreichen Offizieren der einzelnen Compagnien eine Bürgschaft, daß dem Detachement wenigstens eine gute Führung gesichert sei und daß man nicht, wie bei den Oestreichern, wichtige Posten und Aufträge unbefähigten oder unzuverlässigen Unteroffizieren anvertrauen müßte.

Überhaupt sehen wir bei den Franzosen ein merkwürdiges Zusammenhalten der Einheiten bis zu den Corps hinauf; da bleibt das ursprüngliche Band, da tritt keine Zerplitterung ein, da wird nichts auseinandergerissen. Man will den Zweck und glebt auch die genügenden Mittel dafür aus!

Wollen wir einen Schluß für uns aus diesen Erscheinungen ziehen, so ist es unserer Ansicht nach folgender: Unsere Infanterie-Bataillone mit 6 bis 700 Mann Effektivstärke ist stark genug und entspricht den Bedingungen, die in Bezug auf das Kommando unsere Milizverhältnisse stellen; die Orga-

nisation unseres Bataillons mit 6 verhältnismäßig schwachen, aber mit einem zahlreichen Offizierskorps ausgerüsteten Compagnien ist eine gute und sollte unter keiner Bedingung aufgehoben werden. Dagegen ist es nothwendig, im Frieden schon durch organisatorische Thätigkeit für den Erfolg im Kriege zu sorgen, damit die genannte Effektivstärke nicht zu sehr herabsinke.

Bergleichen wir den Stoff, aus dem die beiden Infanterien ergänzt werden, so wird die Waagschale schwerlich zu Gunsten der Franzosen sinken; im Gegentheil, es dürfte eher bei den Oestreichern ein Übergewicht sein. Die österreichische Infanterie ergänzt sich aus unbedingt kriegerischeren und physisch stärkeren Volkschaften als die französische. Es giebt vielleicht nichts plumperes, unbeholfeneres als ein französischer Rekrut, wenn er in das Regiment eingestellt wird. Betrachte man aber das gleiche Individuum nach sechs Monaten, so erkennt man den Schmetterling kaum mehr, der sich aus der Puppe herausgeschält hat. Das ist eben eine Folge der zweckmäßigen individuellen Ausbildung des jungen Soldaten. An dem ungeleckten Bären in Holzschuhen reibt sich das ganze Corps, bis derselbe glatt und gesriegelt wird, da muß er tanzen, turnen und fechten lernen, Alles neben dem Exerziren. Heraus aus der Caserne darf er kaum, bis er die gewünschte und von den eigenen Kameraden am schärfsten beurtheilte Tournüre erlangt hat. Da kommen die Traditionen von Ruhm und Avancement, das Beispiel glücklicher Kameraden, und verausfischen ihn, erzeugen in ihm jenen sieberhaften Ehrgeiz, der immer noch eine Eigenthümlichkeit des französischen Volkes überhaupt, der franz. Armee im Besondern ist. Dieses Element übt seinen Einfluß in allen Lebensbeziehungen des französischen Soldaten aus, auf dem ländlichen Ball vor den Barrieren Paris', wie auf dem Schlachtfeld. Er will bewundert sein und scheut keine Mühe, keine Anstrengung, keine Gefahr, um dieses zu erlangen.

Es hat einmal ein geistreicher Mann behauptet, in Paris gebe es keine Revolutionen bei schlechter Witterung; es sei mauvais genre sich im Regen zu schlagen; aber wenn der Himmel blaue, wenn die Sonne scheine, wenn lecke schöne Frauen von den Balkons herab zusehen könnten, dann gehe der Saft ins Blut über und das Volk gehe auf die Barricaden, um im Sonnenschein zu kämpfen und zu sterben.

Etwas Wahres liegt in der Behauptung und wir finden ähnliche Erscheinungen in den Reihen der französischen Armee.

Die individuelle Ausbildung des Soldaten erzeugt eine eigenthümliche Intelligenz, die sich namentlich in dem festen Zusammenhalten der einzelnen Bataillone, wenn es Noth thut, ausspricht. Das gleiche Bataillon, das jetzt so nachlässig daher schlendert, steht im Nu als geschlossenes Quarre da, auf dem Exerzirplatz wie im Felde, dort auf das Kommando oder das Trompetensignal, hier wenn die feindliche Cavallerie droht. Man muß dies gesehen haben, um es in seiner ganzen überraschenden Wahrheit zu wür-

digen. Das ist eben ein Produkt der militärischen Intelligenz.

Ebenso ist das gewandte Chiralliren in losen Schwärmen ein Produkt der militärischen Intelligenz. Man würde sich sehr irren, wenn man annehmen wollte, das sei reglementarisch bestimmt, nein, das französische Reglement für den leichten Dienst ist im Ganzen ein sehr trockenes und langweiliges Machtwerk. Wir wagen zu behaupten, daß das schweizerische Reglement für den leichten Dienst eine bedeutend bessere Arbeit ist und viel mehr Verständnis der taktischen Verhältnisse in sich schließt. Ueberhaupt läßt sich wohl nachweisen, daß die französischen Exerzir-Reglemente höchst veraltet seien; es fühlt sich dies in der Armee; allein mit dem glücklichen Sinn für Form und Anwendung, mit dem die französischen Offiziere durchschnittlich begabt sind, sezen sie sich über die veraltete reglementarische Form im Feld hinweg und finden sich rasch in neue, die sie geschickt den Verhältnissen anpassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die eidg. Centralschule

ist am 29. April durch den Kommandanten derselben, Herrn eidg. Oberst G. v. Salis eröffnet worden; als Instruktoren werden darin verwendet:

Für den Generalstab und die Infanterie:

Eidg. Oberst Wieland,
" Obersrl. Stadler,
" Obersrl. v. Steiger,
" Major Zehnder,
" Major v. Berchem,
Prof. Lohbauer.

Als Fechtlehrer:

Hauptmann Blattmann.

Für das Genie:

Stabsmajor Schuhmacher,
Stabslieutenant Burnand.

Der erste wird am 9. Mai, wo er die Schule wegen dem angehenden Pontonier-Rekruten-Kurs verlassen muß, durch Hrn. Stabsmajor Siegfried ersetzt, der einstweilen als Divisions-Ingenieur bei der ersten Division in Genf stand.

Für die Artillerie:

Eidg. Oberst Borel,
" Oberst Wehrli,
" Obersrl. Fornaro,
" Oberstl. Müller,
Stabsmajor Le Roher,
Stabshauptmann v. Perrot,
Stabslieutenant Davall,
Lieutenant Brun.

Das Kommissariat besorgt Herr Obersrl. Liebi, dem Herr Hauptmann Bauly als Adjutant beigegeben ist; den ärztlichen Dienst Herr Stabshauptm. Dr. Engelhardt.

Die Schule zerfällt in 4 Abtheilungen; die erste Abtheilung besteht aus

4 Stabsmaoren, von denen 3 der Artillerie angehören;
3 Stabshauptleuten, von denen 1 der Artillerie angehört;
8 Stabsoberleutnants, einer der Artillerie angehörend.

Die zweite Abtheilung besteht aus

6 Geniestabsaspiranten,
6 Sappeuraspanten,
1 Pontonnieraspant.

Die dritte Abtheilung besteht aus

6 Oberleutnants,
10 1te Unterleutnants,
7 2te Unterleutnants, der Artillerie.

Die fünfte Abtheilung besteht aus 22 Artillerieaspanten II. Klasse.

Die vierte Abtheilung wird erst am 6. Mai formirt und wird aus den Kommandanten, Majors und Aidemajors der in die Centralschule und in den Truppenzusammengang kommandirten Bataillone bestehen. Der Kurs für dieselbe dauert bis zum 26. Mai.

Am 13. Mai wird eine Artillerie-Rekrutenschule in Thun einrücken, deren Kommando Herr eidgen. Oberst Wehrli übernehmen wird.

Die Applikationsschule beginnt am 14. Juni.

Beim Beginn der Centralschule war der Waffenplatz Thun sehr belebt; einerseits fand der Wiedeholungskurs zweier 6 z. Reservebatterien von Bern unter dem Kommando des Herrn Oberstleut. Roy statt, andererseits waren 6 Schützenkompanien unter Herrn Oberst Fogliardi vereinigt und taumelten sich wacker auf der Allmend herum. Wir hoffen über diesen interessanten Kurs von kompetenter Seite eine Darstellung zu erhalten. Am 1. Mai haben diese Truppen nach beendigter Uebung Thun verlassen.

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

5.

Gefährliche Engpässe in Limousin.

Die ungewöhnliche Gastfreundschaft eines Provenzalen nimmt meinen vollen deutschen Ritterdank in Anspruch, so daß ihr noch ein besonderes Reisebild widmen muß, ehe ich die Pyrenäen übersteige.

Am schönen Abend des dritten Oster-Feiertags,